

LENA KIEFER



ROYAL  
CREW

EXKLUSIVE KURZGESCHICHTE

LYX



LENA KIEFER

# ROYAL CREW

Exklusive Kurzgeschichte



*Hinweis:*  
*Die Szene stammt aus der Zeit*  
*vor Royal Heist.*

# I Darcy

Der Pub war brechend voll, als ich aus dem Regen draußen durch die Tür trat. Kein Wunder, es war ein Samstagabend, da gingen alle aus, schlechtes Wetter hin oder her. Ich brauchte einen Moment, um mich zu orientieren und vor allem mein Ziel auszumachen, einen Mann, den ich nur vom Foto kannte. Als ich ihn entdeckte, ging ich jedoch nicht zu ihm, sondern zum Tresen.

Mein Outfit war etwas zu schick für diese rustikale Umgebung, aber genau das war Teil des Plans. Mit einem kleinen Schwarzen und High Heels fiel man in einem Pub sofort auf, auch wenn er gut gefüllt war. Und vor allem zog man die Aufmerksamkeit von Leuten auf sich, die glaubten, sie wären genau die Richtigen, um eine Frau wie mich anzusprechen. Oder mein Alter Ego, das heute auf den Namen Victoria hörte. Das galt nicht für mein Ziel, er war einer von den Guten. Aber ich brauchte einen von den weniger Guten, um ihn auf mich aufmerksam zu machen.

»Ein Glas Pinot Grigio bitte«, bestellte ich bei der Barkeeperin, die zwar dezent eine Augenbraue hob, dann jedoch ihres Amtes waltete. Während ich mein Getränk entgegennahm, schaute ich auf mein Handy, um möglichst wenig Interesse an meiner Umgebung zu zeigen. Und sah aus dem Augenwinkel, wie sich schon

nach wenigen Minuten der perfekte Kandidat für mein Vorhaben näherte.

»Hi«, grüßte er mich und ich schaute auf.

»Hi«, antwortete ich freundlich, aber auch zurückhaltend. Ich wollte ihn zwar dazu bringen, mir nahe zu kommen, aber das durfte nicht zu bemüht wirken. Und jemand, der so aussah und sich kleidete wie Victoria, war nicht leicht zu haben.

»Ich habe dich hier noch nie gesehen.«

*Wie originell.*

»Ja, ich bin nur auf der Durchreise. Ein geschäftliches Meeting.« Ich drehte meinen Körper zu ihm, was einladend wirkte, ohne dass er es wirklich bemerkte.

»Kyle.« Er streckte die Hand aus. »Freut mich ...?«

»Victoria.« Ich lächelte erneut und schüttelte die Hand. »Dann bist du öfter hier, Kyle?« Seinen Namen zu wiederholen schaffte Vertrautheit, auch wenn es das bei ihm wahrscheinlich nicht brauchte.

Wir unterhielten uns sicherlich eine Viertelstunde, bevor ich zufällig seinen Arm streifte, dann sein Bein, und ihm eindeutig signalisierte, dass ich Interesse hatte, obwohl ich es mit keinem Wort erwähnte. Dabei hielt ich das Ziel – James Walker – immer im Blick, denn dass er mitbekam, wenn ich mein Manöver startete, war von großer Wichtigkeit für unsere Mission.

Als er etwas näher zu uns rückte, weil eine Gruppe von Studenten sich an der anderen Seite der Theke breitmachte, sah ich Kyles Zeit als gekommen an. Ich warf ihm einen eindeutigen Blick zu, aber als er sich vorbeugte, um mich zu küssen, machte ich ihm einen Strich durch die Rechnung.

»Nein«, sagte ich lauter, als ich es hätte tun müssen, und stieß ihn mit den Händen leicht von mir. Um uns herum wurden die Leute aufmerksam.

»Was denn?« Er sah mich verärgert an. »Du machst mich hier an und dann tust du so, als wärst du nicht interessiert?«

»Ich habe dich überhaupt nicht angemacht!«, wehrte ich mich. Natürlich hatte ich das, aber er wusste ja auch nicht, dass er nur dazu diente, an jemand anderen ranzukommen. An jemanden, mit dem ich jetzt Augenkontakt suchte.

»Hey, lass die Frau in Ruhe.« Wie aufs Stichwort kam James auf uns zu. Ich hatte ihn ausreichend studiert, um genau zu wissen, worauf er ansprang – und da er drei jüngere Schwestern hatte und außerdem bei der Navy gewesen war, standen die Chancen gut, dass er einer Frau in Nöten helfen würde.

»Halt dich da raus!«, wehrte Kyle ihn ab, aber James war ein ziemlicher Schrank und wirkte durchaus bedrohlich. Ich wusste, ich war am Ziel, als Kyle mit einem letzten finsternen Blick und einer sehr unfeinen Beleidigung das Weite suchte.

»Danke, das war sehr nett von dir«, sagte ich zu James. »Keine Ahnung, warum manche Männer denken, nur weil man mit ihnen redet, wäre man Freiwild.« Ich lächelte schüchtern.

»Kein Problem.« Er nickte und ich sah, wie er über die Schulter zu seinen Freunden sah, mit denen er hier war.

»Kann ich dich zum Dankeschön auf ein Bier einladen?«, fragte ich, ohne das Verhalten an den Tag zu legen, das ich bei Kyle für richtig gehalten hatte.

»Ich weiß nicht.« James schien hin- und hergerissen zu sein, denn der Grund dafür, dass ich mich nicht direkt an ihn herangemacht hatte, war ganz einfach: Er war liiert. Und da er zudem ein anständiger Kerl war, hätte er sich nie auf einen Flirt mit einer Fremden in einem Pub eingelassen, wenn ich ihn nicht dazu gebracht hätte, mir zu helfen.

»Du kannst es gern mit deinen Leuten trinken«, legte ich nach. Es wäre gut gewesen, wenigstens kurz mit ihm zu quatschen, aber

im Notfall schaffte ich es auch auf anderem Wege, das zu erreichen, was ich wollte.

»Okay. Danke.« Er nickte, ich bestellte, und hoffte darauf, dass die Barkeeperin ein paar Minuten brauchen würde. Aber offenbar zapfte sie im Akkord, denn es dauerte keine zehn Sekunden, dann stand das Bier vor mir.

»Hier.« Ich nutzte meine Chance, nahm es schnell hoch, bevor James danach greifen konnte, aber durch den Schwung schwappte es über und ein Großteil des Inhalts ergoss sich über sein Shirt.

»Oh verdammt, bitte entschuldige.« Ich nahm einen Stapel Servietten von der Theke und begann einhändig damit, die Flüssigkeit abzutupfen, während die andere Hand unauffällig an seinen Gürtel griff und die Schlüsselkarte löste, die dort in einem Holster steckte. Denn nur deswegen war ich hier: Um an einen Zugang für das Hauptgebäude von Financial Solutions zu kommen. Die Firmeninhaberin hatte im letzten Jahr beschlossen, die betriebliche Rente für ihre älteren Mitarbeitenden aufzukündigen – und sich nur ein paar Wochen später einen echten Warhol gekauft, um ihn in ihr Büro zu hängen. Ungerecht, fanden wir. Und wenn wir etwas ungerecht fanden, dann suchten wir einen Weg, wieder für Gerechtigkeit zu sorgen.

James bemerkte den Verlust seiner Zugangskarte nicht, sondern wehrte meine Trocknungsversuche freundlich ab und ging dann Richtung Sanitärräume. Ich bezahlte in bar und verließ dann den Pub, überquerte die Straße und bog in eine schmalere Seitengasse ein. Am Ende wartete ein unauffälliger Van, weiß mit dem Logo einer Sanitärfirma auf der Seite. Ich lächelte, als ich ihn sah, weil es mich an das Jubiläum erinnerte, das wir heute feierten.

Nicht ich und der Van. Sondern The Robbin' Hood.

Die Entscheidung dafür, eine feste Crew zusammenzustellen, war schrittweise gekommen. Zum einen war es aufwändig, für je-

den neuen Job wieder ein Team zu bilden und dafür die richtigen Spezialisten aufzutreiben, außerdem war Vertrauen in unserem Metier alles. Wenn man die Leute nicht richtig kannte, wusste man nicht, ob mal ein faules Ei darunter war, das uns in Gefahr brachte, betrog oder an die Behörden verpöff. Seit Lorelai bei uns war, konnten wir das Risiko zwar durch umfassende Backgroundchecks minimieren, aber ein Rest Unsicherheit blieb, da man Menschen nur vor die Stirn schauen konnte.

Die richtigen Puzzleteile zu finden war jedoch alles andere als einfach gewesen, es musste ja auch von den Persönlichkeiten passen und nicht nur, was die Skills anging. Aber hier waren wir, ein Jahr nach der offiziellen Gründung von The Robbin' Hood. Und es funktionierte großartig.

Ich klopfte kurz ans Heck des Wagens, dann ging die Schiebetür auf.

»Schatz, ich bin zu Hause«, sagte ich.

## 2

# Lorelai

Jedes Mal, wenn Darcy ihr Ding durchzog, war das für mich ebenso beeindruckend wie gruselig. Sie drückte die Knöpfe völlig fremder Menschen derartig mühelos, dass man glauben konnte, sie war in der Lage, Gedanken zu lesen. Und auf gewisse Weise stimmte das auch, denn sie hatte mir mal erklärt, dass niemand seine Mimik zu hundert Prozent kontrollieren konnte, und Normalos im Grunde gar nicht. Mikroexpressionen verrieten einem vieles über das, was im Kopf eines anderen vorging. Theoretisch verstand ich das, praktisch war ich gottfroh, dass ich in meinem Van saß und mit niemandem außerhalb der Crew reden musste.

»Schatz, ich bin zu Hause.« Darcy kam herein, nachdem ich die Tür entriegelt und aufgeschoben hatte. »Hier ist die Karte.«

»Die Firma dankt. Und mit Firma meine ich mich.« Ich nahm die Key-card entgegen und legte sie auf das induktive Lesegerät, das ich gemeinsam mit Hawk entwickelt hatte. Damit konnte man die meisten Zugangskarten klonen und einen separaten Schlüssel aufspielen, sodass niemand nachweisen konnte, mit wessen Ausgangskarte man ins Gebäude gekommen war. Keine echte Magie, aber es kam nah dran.

Während das Programm arbeitete, schaute ich Darcy an. »Alles

okay bei dir? Klang wild, was da abgegangen ist.« Ich tippte an mein Ohr, um zu zeigen, dass ich mitgehört hatte.

»Ach was, das war gar nichts.« Sie schüttelte lächelnd den Kopf, in ihren Augen den Ausdruck, den sie immer hatte, wenn eines ihrer Manöver geglückt war. »James war schließlich sehr schnell zur Stelle. Kyle tat mir allerdings ein bisschen leid, so übel war er gar nicht.«

»Ich schätze, außer einem leicht verletzten Ego wird er keine Schäden zurückbehalten.« Ich grinste.

»Da wär ich nicht so sicher.« Darcy setzte sich auf den Stuhl neben mich und als sie wieder etwas sagte, redete sie nicht mit mir. »Hawk, Linus, seid ihr schon vor Ort?«

Ich konnte die Antwort auch in meinem Ohr hören. »Wir checken gerade die Lage, scheint aber alles ruhig zu sein. Der Nachtwächter hat vor zehn Minuten seine Runde gedreht. Wenn ihr rechtzeitig kommt, schaffen wir die Nummer vor Mitternacht.«

»Dauert nur noch eine Sekunde«, sagte ich. Ich legte einen Dummy auf das Gerät und kodierte die Karte. Dann gab ich Darcy das Exemplar zurück, das sie von dem Wachmann geklaut hatte. »Hier. Du kannst sie zurückbringen.«

»Alles klar.« Sie stand auf, um die Karte vor dem Pub auf den Boden fallen zu lassen, als hätte James sie dort verloren. »Theo, wie sieht es bei dir aus?«

»Bin auf dem Weg.« Man hörte das Motorengeräusch eines Sportwagens.

»Dann bin ich gleich wieder da.« Darcy verließ das Auto und war nur fünf Minuten später wieder zurück. Ich drehte den Zündschlüssel. Bis zur Firmenzentrale von Financial Solutions waren es zwanzig Minuten und dieser Van fuhr nicht so schnell wie Theos aktuelles Gefährt.

»Du hast doch nächste Woche Geburtstag«, sagte Darcy zu mir,

während ich das Auto auf die Hauptstraße steuerte. »Schon eine Idee, was du machen willst?«

»Laser Tag«, antwortete ich wie aus der Pistole geschossen. Ich liebte Laser Tag über alles und ich kam nicht oft dazu, es zu spielen, weil wir ständig den Standort wechselten.

Darcy lachte. »Okay, dann Laser Tag. Und danach Pizza, nehme ich an?«

»Immer.« Pizza liebte ich noch mehr als Laser Tag und das wollte was heißen.

»Und dein Kuchen? Hawk will das sicher wissen.«

»Hm, ich glaube, ich bin in meiner Schokoladen-Ära.«

»Ist notiert«, tönte es in meinem Ohr. Hawk war bei uns für alles zuständig, was mit Kochen und Backen zu tun hatte – aus dem einfachen Grund, dass sonst niemand von uns es konnte und er darin fantastisch war.

»Dann Sorge ich für die Deko«, fiel Theo ein und ich freute mich, weil es nicht selbstverständlich war, dass andere sich um einen sorgten, und war es nur, einen Kuchen zum Geburtstag zu backen oder eine Girlande aufzuhängen.

Es war das beste Gefühl, eine Familie zu haben, die einen verstand – auch wenn sie selbstgewählt war. Manchmal versetzte es mir einen Stich, wenn ich an meine Eltern dachte, die mich mit siebzehn vor die Tür gesetzt hatten. Sie hatten mich nie verstanden, weder meine Wut noch meinen Drang, etwas gegen Ungerechtigkeit unternehmen zu wollen, selbst wenn es illegal war. Die Bösen hielten sich nicht an die Regeln. Wenn man sie bekämpfen wollte, durfte man das auch nicht tun. Linus und Darcy wussten das und deswegen hatte ich mich bei ihnen auch sofort wohlfühlt, genau wie bei Hawk und Theo, die später dazugekommen waren. Zu meiner Familie hatte ich seit zwei Jahren keinerlei Kontakt mehr und manchmal fragte ich mich, ob sie sich um mich sorgten oder nicht.

Ob sie an mich dachten oder nicht. Aber am Ende war es egal, denn selbst wenn sie wollten, würden sie mich nicht finden. Ich war vom sichtbaren Radar der Welt verschwunden.

Und ich hatte nicht vor, je wieder etwas daran zu ändern.

# 3

## Theo

Die Häuser links und rechts flogen an mir vorbei, während ich aufs Gas des Porsche 911 GT3 trat. Natürlich brauchte es für diesen Job kein solches Auto, aber ich hatte Lust drauf gehabt, mal wieder was Schnelles zu fahren. Und nachdem ich unter Hochdruck das Duplikat fertiggestellt hatte, damit wir die Sache heute noch durchziehen konnten, war ein bisschen Dampf ablassen nötig.

Die rasante Fahrt endete an einem Parkplatz außerhalb der Stadt. Ich parkte neben dem SUV, in dem sich Linus und Hawk befanden, an einer Stelle, die weder von Verkehrskameras noch von denen des Gebäudes erfasst wurden, und stieg aus, ging zum Kofferraum. Darin lag eine Polsterrolle aus schwarzem Leder, mein Lieblingsstück. Ich nahm sie heraus und ging zu dem anderen Wagen, öffnete die hintere Seitentür und schob mich auf den Sitz.

»Hier ist es«, sagte ich und gab Linus die Rolle. »Und wie immer – ich will sie zurückhaben, ohne Kratzer.«

»Du könntest auch einfach mal eine aus Kunststoff kaufen«, murrte er. »Das ist ein Arbeitsgerät, kein Liebhaberstück.«

»Im besten Falle wird beides miteinander vereint.« Ich gab mir keine weitere Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass Ästhetik ein wichtiger Teil von allem war. Linus war zu pragmatisch dafür.

»Ist es gut geworden?«, fragte er nun und klopfte an die Rolle.

»Was denkst du denn?«

Ich hatte eine Woche damit zugebracht, diese perfekte Kopie anzufertigen, und wie immer meldete sich ein gewisser Widerwillen, eine meiner Schöpfungen aus der Hand zu geben. Es war der Job, ich wusste das, aber manchmal wurmte es mich doch, dass meine Fähigkeiten keine Anerkennung fanden – weil schlicht niemand wusste, dass das Gemälde an der Wand eine Fälschung war. Es gab Fälle, wo es rauskam, aber auch dann hatte keiner eine Ahnung, dass ich es gewesen war. Gerade bei Jobs wie diesem, wo wir uns nicht zur Tat bekennen konnten, damit keine Versicherungssummen bezahlt wurden, blieb meine Kunst auf ewig ein Geheimnis.

»Gut, dann warten wir noch auf Darcy und Lorelai mit der Zugangskarte.« Linus nahm einen Pappbecher von einer bekannten Fastfood-Kette und zog genüsslich am Strohalm.

»Denkst du, dass die Sicherung ein Problem wird?« Darcy hatte unter einem Vorwand einen Termin mit der Chefin der Firma gehabt, um die Vorkehrungen auszukundschaften, denn natürlich hängte man sich keinen echten Warhol ins Büro, ohne dafür zu sorgen, dass er sicher war. In diesem Fall handelte es sich um eine Panzerglasvitrine mit Codeschloss und eine Tür mit Sicherheitschloss. Alles neuester Stand.

»Kann ich mir nicht vorstellen.« Linus stellte den Becher weg. »Das System ist zwar neu installiert, aber nicht mein erstes dieser Art. Wenn Hawk mich reinbringt, öffne ich das Ding in unter drei Minuten.«

»Halte dagegen. Um 100 Mäuse?« Hawk hob auf dem Beifahrersitz eine Augenbraue und ich grinste. Die beiden wetteten gerne, hatten sie schon immer, und versuchten oft genug, mich auch dazu zu bringen. Allerdings fand ich an dieser Art von Glückspiel wenig Vergnügen. Ich war mehr der Casino-Typ.

»Deal. Theo stoppt die Zeit.«

»Warum muss ich immer euer Schiedsrichter sein?« Das hatte mehr als einmal zu heftigen Auseinandersetzungen geführt und zwischen die Fronten zu geraten war das Letzte, was ich wollte.

»Weil du so herrlich unparteiisch bist, mein Freund.« Hawk grinste mich über seine Schulter hinweg an. Manchmal konnte man denken, dass wir nur ein Haufen von Chaoten waren, die ab und zu was klauten, aber der Eindruck täuschte. Jeder und jede von uns wusste, was die eigene Aufgabe war. Wir hatten nur alle unterschiedliche Methoden, mit der Anspannung umzugehen, die ein Leben wie unseres mit sich brachte.

»Wenn ich dran denke, dass ich jetzt auch in einem Büro an der Wall Street sitzen könnte«, sinnierte ich scherzhaft, während wir auf Darcy und Lorelai warteten.

»Du würdest durchdrehen«, spottete Linus. »Dann wär dein einziger Kick am Tag nämlich, ob du dem heißen Typen aus der Personalabteilung in der Kaffeeküche über den Weg läufst oder nicht.«

»Na, nun hänge ich hier mit euch«, gab ich zurück.

»Als ob wir nicht heiß wären«, empörte sich Hawk.

»Ja, sicher. Heiß und hetero.«

»Pfft. Hätte nicht gedacht, dass du mich in eine Schublade stecken würdest.«

»Würde ich nie tun, Mann.« Ich klopfte ihm freundlich auf die Schulter, dann spähte ich aus dem Fenster. »Wo bleiben die zwei denn? Fährt dieser Van nicht schneller als 50 oder was?«

Linus folgte meinem Blick. »Da sind sie.«

Der klapprige Van, den Lorelai immer dann bemühte, wenn wir uns in Australien aufhielten, stoppte neben uns und der Motor hauchte mit einem rasselnden Geräusch sein Leben aus. Nur ein paar Sekunden später klopfte Darcy an die Scheibe und ihr Bruder fuhr sie herunter, um die Karte entgegenzunehmen.

»Viel Glück«, wünschte sie. »Kommst du rüber, T?«

»Ja klar.« Ich war kein großer Fan vom Van, aber Lorelai hatte meist Snacks dabei. Wir stiegen alle aus und schauten zum Gebäude rüber.

»Gehen wir?«, fragte Hawk.

Linus nickte. »Gehen wir.«

## 4

# Hawk

Im Schutz der Dunkelheit liefen wir zum Nebeneingang des Gebäudes. Die Zugangskarte funktionierte einwandfrei und wir betraten den Komplex über einen dunklen Flur, in dem Plakate mit Werbung für die Firma hingen – vor allem Lebens- und Unfallversicherungen. Nicht zu fassen, dass ausgerechnet die Chefin an der Absicherung ihrer eigenen Leute sparte. Aber auch wiederum ein Sinnbild für den Kapitalismus.

Wenn Linus zur Tat schritt, war mein Part meistens schon weitgehend erledigt, denn er fing viel früher an. Ich verschaffte mir immer zuerst einen Überblick, was die Struktur eines Gebäudes anging. Was für Theo Farben und Maltechniken waren, waren für mich Statik, Grundrisse und Baupläne. Man konnte ein Gebäude genauso kennenlernen wie einen Menschen – seine Stärken ebenso wie die Schwachstellen. Und wenn man Letztere kannte, dann war es ein Leichtes, sie auszunutzen.

In diesem Fall war das Problem nicht, reinzukommen, denn dafür hatten Darcy und Lorelai mit dem Kopieren der Zugangskarte gesorgt. Das Problem war, das Büro der Chefin zu betreten, ohne dabei gesehen zu werden, denn der Gang war lokal kameraüberwacht. Wir hatten überlegt, das geschlossene System von Lorelai

vor Ort hacken zu lassen, uns dann aber dagegen entschieden. Es lag nicht daran, dass sie die Jüngste in der Crew war und wir sie beschützen wollten, der Aufwand stand einfach nicht im Verhältnis zum Ergebnis. Eine solche Kamera vom Strom zu nehmen war kein großes Problem für mich.

Ich hatte die Pläne der Etage vor meinem inneren Auge und bewegte mich zielstrebig zum Technikraum, der im Untergeschoss lag. Wir trugen Masken, um im Falle des Falles nicht doch versehentlich aufgenommen zu werden, aber als ich an der richtigen Tür ankam, schob ich sie hoch.

»Hier ist es.«

Der Sicherungsschrank des Gebäudes nahm die komplette Wand ein, aber ich fand mich dennoch blind zurecht, weil ich die Schaltpläne genau studiert hatte. In dem Block mit den Sicherungen für die Überwachungstechnik befanden sich zwei Schalter für den dritten Stock. Ich drückte sie herunter und wartete darauf, dass die Notstromversorgung für den Bereich ansprang, bevor ich eine Klappe unten öffnete und diese auch kappte.

»Dreißig Minuten«, sagte ich zu Linus, der an der Tür gewartet hatte. Dann ging nämlich ein interner Alarm an das Wachpersonal, dass der Notstrom abgeschaltet war.

»Dann los.« Schweigend und zügig fanden wir die Treppe und befanden uns kurz darauf auf dem Flur der Geschäftsführung. Das Büro der Chefin lag ganz am Ende. Ich trat an die Tür und schaute mir im Licht der Infrarottaschenlampe den Aufbau an. Das Schloss war ohne den passenden Schlüssel knackbar, aber das hätte uns zu lange aufgehalten. Ich legte meine Handschuhe an das Glas und schob meinen Fu unter die Kante. So viele Leute wussten nicht, dass ein solches Schloss wenig nützte, wenn man die Scharnieren nicht entsprechend schtzte. Darüber klärten die Firmen, die diese Sicherungssysteme verkauften, nicht auf.

Es brauchte nur den richtigen Hebel, etwas Druck, noch mehr Druck, dazu eine Portion Kraft, weil diese verfluchte Tür wirklich schwer war, aber dann hatte ich sie aus den Angeln gestemmt und der Weg ins Büro war frei. Ich stellte sie beiseite, verneigte mich leicht vor Linus und machte eine einladende Geste.

»Nach Ihnen, Sir.«

## 5

# Linus

Es würde nie nicht aufregend sein, einen Tresor vor mir zu haben, ganz egal, wie oft ich das schon gemacht hatte. Das war wohl das, was die Leute meinten, wenn sie glaubten, das Stehlen gäbe mir einen Kick. Es stimmte, die Mischung aus Euphorie und Anspannung war mit nichts anderem zu vergleichen. Und trotzdem war mein Körper absolut ruhig. Ich hatte mit den Jahren gelernt, wie ich das hinbekam. Zittrige Hände waren Gift in meinem Job.

Heute hatte ich es mit einem doppelwandigen Panzerglas-Tresor zu tun, wie man sie auch in Museen verwendete. Schutz vor UV-Licht, Schutz vor Diebstahl. Der Louvre hatte die Mona Lisa mit so einem Teil gesichert und noch viele andere Gemälde, das glasgewordene »Nur gucken, nicht anfassen«. Es war die ideale Lösung, wenn man ein Bild nicht irgendwo lagern wollte, wo man es nie zu Gesicht bekam. Und die Chefin dieser Firma wollte offenbar mit ihrem Warhol angeben.

Hawk blieb an der Tür, in Kontakt mit den anderen draußen, falls sich etwas tat, auf das wir reagieren mussten. Ich schaltete meinen Ohrstöpsel stumm und griff an meinen Gürtel, wo sich immer die Tasche mit meinem Werkzeug befand. Ein solches Zylinderschloss war keine sehr große Herausforderung, der gesamte

Job war es nicht. Wir hatten ihn recht spontan ausgesucht, weil wir unser Einjähriges mit einem gelungenen Coup feiern wollten. Trotzdem benötigte ich Ruhe, um das Schloss zu öffnen.

Ich zog meine Handschuhe aus und nahm die Dietriche hervor, die es für ein System dieser Art brauchte. Zwar war es etwas anderes, als einen Tresor mit komplizierter Drehverriegelung zu knacken, aber auch diese filigraneren Vorgänge hatten ihren Reiz. Es brauchte viel Gefühl und Intuition, die Dietriche so zu bewegen, dass die Stifte nachgaben und auch nicht zurückrutschten. Und nicht zuletzt hatte ich eine Wette zu gewinnen, indem ich es unter drei Minuten schaffte.

»Wie lange noch?«, fragte ich Hawk.

»Dreißig Sekunden, sagt T«, antwortete er, leisen Triumph in der Stimme.

»Das schaffe ich.« Ich bewegte den Dietrich leicht und spürte, wie der letzte Stift nachgab. Das Schloss klickte leise und das Panzerglas ließ sich zur Seite öffnen. Vorsichtig nahm ich den Warhol heraus, legte ihn auf dem Schreibtisch ab und nahm mein Messer, um ihn aus dem Rahmen zu lösen. Die Leinwand knisterte leise, als ich sie zusammenrollte und dann Theos Fälschung aus der Rolle zog, um sie anstatt des Originals in den Rahmen zu setzen. Etwas Kleber, kurz andrücken, fertig. Nun musste ich das Bild nur noch wieder in den Tresor stellen und ihn verschließen. Als es vollbracht war, hielt ich einen Moment inne – nur kurz, um es zu genießen. Das hier war es, wofür ich lebte: das Gefühl, das Richtige zu tun.

Hoffentlich wurde es nie Gewohnheit.

Eine Stunde später saßen wir in einer Bar, die so spät noch etwas zu essen anbot, und feierten den gelungenen Coup wie immer mit ungesundem Essen und den Lieblingsgetränken jedes Einzelnen.

Aber kaum hatten wir bestellt, entdeckte ich etwas, das meine Laune abrupt sinken ließ.

»Oh bitte, muss das sein?«, murmelte ich.

»Was ist?« Darcy folgte meinem Blick zu dem großformatigen Fernseher, der sicherlich normalerweise für Sportübertragungen gedacht war. Und entdeckte schnell, warum ich so reagierte.

Die Krönung der neuen britischen Königin war ein Großereignis, das in die ganze Welt übertragen wurde – erst recht hier nach Australien, das Teil des Commonwealth war. Getoppt wurde diese Zeremonie wohl nur noch von einer royalen Hochzeit, aber die war in nächster Zeit nicht zu erwarten: Kronprinz Spencer war noch nicht einmal fünfundzwanzig und hatte zudem kürzlich seine Beziehung beendet.

»Sollen wir gehen?«, fragte meine Schwester mich leise. Sie war die Einzige, die genau wusste, wie ich mich fühlte, wenn ich diese Frau sah, die unsere Familie zerstört hatte. Wie viel Wut ich verspürte, wenn ich daran dachte, was sie uns genommen hatte.

»Nein«, antwortete ich grimmig. Wenn ich aus der Situation geflohen wär, hätte ich der Kronprinzessin – jetzt Queen – nur Macht über mich gegeben. »Ich sehe einfach nicht hin.«

Darcy nickte. »Gute Idee.« Aber trotz dieses Vorsatzes sah ich ihren Blick immer wieder zum Bildschirm schwenken und der Gedanke, warum das so war, aktivierte ein sehr altes Gefühl in meinem Inneren. Es ging um Prinz Tristan, der mit seinen Geschwistern und seiner Mutter zusammen auf dem Balkon stand. Er war ihr bester Freund in Kindertagen gewesen und ich fragte mich manchmal, ob wir wirklich die gleiche Art von Hass teilten, wenn es um die Royals ging. Da war manchmal so ein Bedauern in ihren Augen, als wünschte sie sich nicht nur, dass unser Leben anders verlaufen wäre, sondern auch, dass sie diese Verbindung nicht verloren hätte. Aber ich fragte sie nie danach. Ich wollte die Antwort nicht hören.

Um die düsteren Gedanken zu vertreiben, hob ich mein Glas.

»Auf uns!«, sagte ich laut.

»Auf uns!«, antworteten die vier anderen am Tisch und ließen ihre Getränke in der Mitte aneinander klirren. Ein Jahr *The Robbin' Hood*, das war es, was wir nicht laut sagten. Heute war es genau 365 Tage her, dass wir entschieden hatten, eine feste Crew zu sein – und unseren Namen erfunden hatten, der seither die Leitlinie für alles war, was wir taten. Es kam mir gleichzeitig kürzer und länger vor.

»Ich hatte übrigens eine Idee«, sagte Theo und lehnte sich leicht vor, obwohl in dem lauten Trubel sicher niemand bei uns lauschte. »Was, wenn wir ein Erkennungszeichen hätten? Eine Art Visitenkarte, wenn wir einen Job durchgeführt haben und wollen, dass es alle wissen?«

»Das wäre so cool!« Lorelai strahlte. »Vielleicht wirklich eine Visitenkarte oder was, das noch mehr wir sind ...«

»Eine Münze?« Hawk legte nachdenklich den Kopf schief. »Das hätte Stil und es passt zu unserem Namen.«

»Wir könnten Robin Hood draufprägen!«, rief Darcy und sah sich dann um, ob jemand sie gehört hatte, aber niemand achtete auf uns. »Zusammen mit dem Spruch, den du immer verwendest, Theo. Wie ging der noch mal?«

»Si vis pacem, cole iustitiam«, zitierte er in getragenen Ton. »Wenn du Frieden willst, pflege die Gerechtigkeit.« Er schnappte sich eine Serviette und kramte einen Kugelschreiber hervor, dann malte er einen Entwurf: ein Kreis mit einem Mann mit Kapuze, dann einen zweiten. In den Ring dazwischen schrieb er den lateinischen Spruch und dazu unseren Namen.

»Was denkt ihr?«, fragte er und schob uns anderen die Serviette hin.

»Das ist perfekt.« Ich nickte.

»Ich gebe es in Auftrag, ich kenne da einen Typen, der so was

macht und keine Fragen stellt.« Theo steckte die Serviette in die Tasche und wir hoben erneut die Gläser, prosteten uns zu. The Robbin' Hood war genau die Familie, die ich mir gewünscht hatte, nachdem Darcy und ich unsere eigene verloren hatten. Oft genug verspürte ich mittlerweile eine Zufriedenheit, die mir lange Jahre meines Lebens gefehlt hatte.

Nur eine Sache brauchte ich noch zu meinem Glück.

Mein Blick flog zum Bildschirm, der die Queen zeigte, wie sie dem Volk winkte, und die Wut in meinem Bauch meldete sich mit Nachdruck. Ich bat sie um Geduld. Wir gewannen mit jedem Job an Macht und Ressourcen, wir wurden immer stärker – stark genug, um auch Gegner zu besiegen, die sich für unantastbar hielten. Eines Tages würden wir uns rächen.

Und mein Gefühl sagte mir, dass es nicht mehr allzu lange dauern würde.

LYX.digital in der Bastei Lübbe AG

Originalausgabe:

Copyright © 2026 by Bastei Lübbe AG  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Copyright © 2026 by Lena Kiefer

Covergestaltung: © Jeannine Schmelzer

Coverabbildung: © samserius, Horyn Sofia und Miloje (Shutterstock)

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7363-2882-2

Weitere Informationen unter:

[lyx-verlag.de](http://lyx-verlag.de)

[luebbe.de](http://luebbe.de) | [lesejury.de](http://lesejury.de)